

Vortrag im Rahmen der ZeDiS-RVL „Behinderung ohne Behinderte!? Perspektiven der Disability Studies“, Sommersemester 2007, Sitzung vom 21.06.07, Universität Hamburg

n.n.: Selbstbetroffene ReferendarInnen in der Sonderschule?!

Der Titel meines Vortrags handelt von einem Thema, das mich emotional sehr berührt. Ich habe das Referendariat an einem Förderzentrum für Schwerhörige in der 4. und 7. Klasse gemacht und nach einem Jahr aufgrund von verschiedenen Problemen abgebrochen, worüber ich nun berichten möchte. Positive Erfahrungen machte ich auch, doch um die soll es hier nicht gehen. Ich bin resthörig und trage zwei Hörgeräte. Ich bin lautsprachlich aufgewachsen, habe die allgemeine Schule besucht und nach dem Abitur Lehramt Hörgeschädigtenpädagogik studiert.

Im Referendariat hat man einen Mentoren, der den Referendaren berät und begleitet. Bereits in diesem Punkt gab es unter den Referendaren meines Seminars ein Ungleichgewicht.

Fünf von acht Referendare, die im ersten Ausbildungsjahr waren, hatten eine Betreuungslehrkraft, die jede Woche mindestens eine Unterrichtsstunde beobachtete, und drei hatten eine Betreuungslehrkraft, die den Unterricht fast nie beobachtete. Ich gehörte zur zweiten Gruppe. In dem ganzen einen Jahr, in dem ich im Referendariat war, sah mein Mentor etwa fünf Unterrichtsstunden von mir, während meine Mitreferendare viel öfter beobachtet wurden. Mein Mentor war aber sehr engagiert und bemüht, mich regelmäßig zu beraten, in erster Linie per Email, da wir selten einen gemeinsamen Termin fanden.

Alle Referendare außer mir hielten ihren Unterricht ausschließlich in der Klasse des Mentoren, in der sie auch regelmäßig hospitierten. Bei mir war es etwas anders. Ich hielt Unterricht in der 4. Klasse meines Mentoren und in einer sehr schwierigen 7. Klasse, in der ich nie hospitieren konnte und von meinem Mentoren nie beobachtet wurde. Ich finde es problematisch, wenn eine Referendarin ohne jede Begleitung und Möglichkeit von Hospitationen in einer Problemklasse eingesetzt wird.

Die Kommunikation im Unterricht

Die Kommunikation im Unterricht war natürlich ein zentrales Thema im Referendariat. Die Schüler waren alle lautsprachlich orientiert, fast keiner konnte gebärden. Deshalb setzte ich die Höranlage ein, benutzte unterstützende Gebärden und ich setzte das Medium der Schrift sehr intensiv ein.

Doch schon bald wurde ich von Personen, die meinen Unterricht sahen, mit der Aussage konfrontiert, dass meine Schüler mich nicht verstehen würden. Auf meine skeptische Frage, woran man das erkennen wolle, hieß es, dass die Schüler immer wieder nachfragen würden. Aber ich hatte beobachtet, dass meine Schüler bei mir eine niedrigere Hemmschwelle hatten nachzufragen, weil

ich selbst resthörig war und weil ich sie immer wieder dazu ermutigte nachzufragen. Außerdem ist dies normalerweise ein Zeichen, dass man dem Unterricht folgen kann. Denn wer nicht nachfragt, versteht entweder alles oder hat „abgeschaltet“!

Weil ich mich dem Problem der Kommunikation stellen wollte, führte ich in der 4. Klasse zweimal im Jahr eine anonyme schriftliche Feedbackrunde über meinen Unterricht durch. Fast alle Fragen mussten nur durch Ankreuzen beantwortet werden und die Angabe von schriftlichen Antworten war freiwillig. Ich möchte einige Beispiele aus dieser Umfrage, an der 9 von 10 Schüler beteiligt waren, liefern:

Wie gut verstehst du Frau F.?

- sehr gut 3x
- gut 1x
- mittel 5x
- schlecht 0x
- sehr schlecht 0x

Bitte kreuze an:

- Ich verstehe Frau F. am schlechtesten von allen Lehrern. 1x
- Ich verstehe Frau F. am besten von allen Lehrern. 1x
- Ich verstehe manche Lehrer besser und manche Lehrer schlechter als Frau F. 1x

Andere Antworten:

- *Ich verstehe Frau F. ein bisschen schlecht.*
- *Ich verstehe Frau F. manchmal gut, manchmal schlecht.*
- *Ich verstehe sie manchmal nicht.*
- *Ich verstehe Frau F. wie alle anderen Lehrer.*
- *Ich verstehe fast alle Lehrer normal.*
- *Ich verstehe alle Lehrer gleich gut!*

Ich finde es blöd, dass ich mit Frau F. deutlich sprechen muss.

- stimmt oft 1x
- stimmt manchmal 0x
- stimmt selten 1x
- stimmt nicht 1x
- das ist mir egal 6x

Was soll Frau F. machen, damit du sie besser verstehen kannst?

- Sie soll mehr gebärden. 2x
- Sie soll mehr schreiben (z.B. an der Tafel). 2x
- Sie soll lauter sprechen. 3x
- Sie soll langsamer sprechen. 3x
- Sie soll deutlicher sprechen. 1x
- nichts, ich bin zufrieden 5x

Diese Feedbackrunden kamen sehr gut an, es gab dabei immer eine Diskussion und ich erfuhr auf diese Weise, wie manche Antwort zustande kam und welche Wünsche meine Schüler hatten.

Die Zeit im Referendariat

In der ersten Zeit kämpfte ich mit Anfängerproblemen, z.B. mit Disziplinstörungen der Schüler. Etwa drei Monate nach Schulbeginn hatte ich den Eindruck, Routine zu bekommen.

Doch dann bekam ich in der 4. Klasse eine aggressive Schülerin aus der Parallelklasse. Eines Tages brach zwischen der Schülerin und den Mitschülern ein Streit aus, dem ich akustisch nicht folgen konnte. Ich ermahnte die Schülerin recht heftig, woraufhin sie ihre Mitschüler noch aggressiver beschimpfte. Leider verstand ich nicht, was sie sagte, und die Mitschüler wiederholten es für mich, was natürlich keine gute Lösung war. Ich meldete den Vorfall bei der Schulleitung und löste damit eine Lawine aus.

Die Schülerin wurde sofort aus meinem Unterricht genommen und besuchte für den Rest des Schuljahres während meiner Stunden die Parallelklasse, aus der sie gekommen war und die sie heiß und innig liebte. Zwischen meinem Mentoren, der Schulleitung, dem Schulpsychologen und der Schülerin sowie der 4. Klasse liefen mehrere Gespräche, in die ich nur am Rande eingebunden wurde.

Mein Seminarleiter regte schließlich an, eine Assistenz im Unterricht einzusetzen. Ich lehnte ab, da ich keine Notwendigkeit darin sah. Kurze Zeit später kam ein Herr von der Regierung, um „mir zu helfen“, so seine Worte. Er hielt einen wortreichen Monolog, der dazu diente, mich zu einer Assistenz zu überreden. Außerdem beobachteten nacheinander Seminarleiter, Direktorin und ein Regierungsschuldirektor meinen Unterricht. Auch wollten der Herr von der Regierung und der Schulpsychologe meinen Unterricht sehen. Langsam fühlte ich mich in die Enge getrieben. Auf eine schriftliche Stellungnahme an den Herrn von der Regierung, warum ich keine Assistenz einsetzen

wollte, erhielt ich ein scharfes Schreiben, in dem ich zum Einsatz einer Assistenz aufgefordert wurde, da ich Verantwortung für meine Schüler tragen würde.

Nach etwa zwei Monaten zermürbender Gespräche um die Assistenz willigte ich schließlich ein. Wieder wurde ich im Unterricht beobachtet, diesmal durch zwei Damen vom Integrationsamt. Das Schulsekretariat wurde damit beauftragt, die Assistenz zu beantragen. Es kam jedoch nie zum Einsatz einer Assistenz. Denn das Integrationsamt zögerte, mir für das zweite Jahr mehr Assistenz-Unterrichtsstunden als im ersten Jahr zu bewilligen.

Meine Behinderung – die ich normalerweise nicht als „Behinderung“ empfinde - diente bald Kollegen, Mentor, Seminar- und Schulleitung als Argument für Disziplinprobleme. Eines Tages ging ich über den Schulhof Richtung Auto. Auf dem Weg dorthin scharten sich Schüler der Problemklasse um mich und sie fragten mich mit großem Interesse, was für ein Auto ich hätte. Ich freute mich über das Interesse, beantwortete die Fragen und ging weiter zu meinem Auto. Auf dem Weg stolperte ich. Am nächsten Tag sprach mich mein Mentor an: „Als du gestern zum Auto gegangen bist, sind dir einige Schüler hinterhergehinkt. Das muss man der Schulleitung melden!“ Mich hatte diese Information verletzt, aber nicht wegen des Verhaltens der Schüler, sondern wegen der Reaktion meines Mentors. Ist es nicht normal, dass Schüler sich manchmal über Lehrer lustig machen? Dieser Vorfall sorgte für Tumult bei den Kollegen der Problemklasse. Ich fühlte mich als behinderte Lehrerin diskreditiert. Bei jedem anderen Lehrer wäre kein solcher Zirkus entstanden. Nur mit Mühe konnte ich verhindern, dass die beteiligten Schüler zur Direktorin geschickt wurden. Ich sprach stattdessen mit den Schülern über den Vorfall und es war ein sehr gutes Gespräch über diskriminierendes Verhalten von Mitmenschen und den Umgang damit.

Um die Beziehung zwischen der Problemklasse und mir zu verbessern, schlug einige Zeit später mein Seminarleiter vor, im Rahmen von zwei Stunden das Thema Schwerhörigkeit zu behandeln. Auf meinen Wunsch hin war er dabei, um die Schüler zu beobachten. In der ersten Stunde erzählte ich anhand von aufwändig aufbereiteten Folientexten mit Fotos aus meinem Leben. Die Schüler hörten mit sehr großem Interesse zu und stellten mir Fragen. In dieser Stunde bestand eine bisher nie da gewesene Verbundenheit zwischen der Klasse und mir.

Für die zweite Stunde hatte ich vorgesehen, dass jeder Schüler am Lehrerpult über seine eigene Schwerhörigkeit erzählte, während ich an einem Schülertisch saß. Es war eine sehr emotionale Stunde. Vor allem den Problemschülern fiel es schwer, über ihre Schwerhörigkeit zu berichten, trotzdem hatten sie das Bedürfnis, darüber zu sprechen. Auch mein Seminarleiter war betroffen, so betroffen, dass für den Rest der Stunde die Moderation übernahm. Damit hatte er das eigentliche

Ziel der Stunde - den Aufbau einer Beziehung zwischen den Schülern und mir – zunichte gemacht. Irgendwann fiel die Bemerkung meines Seminarleiters, dass bei meinen Lehrproben die Kommunikation stärker gewichtet wird als bei anderen Referendaren, weil ich resthörig bin. Dadurch fühlte ich mich in den Unterrichtsbesuchen noch stärker unter Druck gesetzt. Ich fand diese Bemerkung sehr diskriminierend und fühlte mich wie der Elefant in einer bekannten Karikatur zur Integration, von dem verlangt wird, einen Baum hinaufzuklettern und dabei mit Tieren mit z.T. besseren physischen Voraussetzungen zu konkurrieren.¹

Vier Wochen vor Schuljahresende kam es zum endgültigen Absturz, als ich an einem Freitag in den letzten beiden Stunden in der Problemklasse unterrichtete. An diesem Tag lief in der Gegend ein wichtiges Fußballspiel, zwei ausländische und zwei deutsche Schüler stritten sich, welche Mannschaft gewinnen würde. Ich bekam die Schüler nicht unter Kontrolle und ließ sie reden. Als ich an der Tafel etwas schrieb, schlug ein Problemschüler einem Schüler auf den Kopf. Zum Glück trug der Schüler keine sichtbaren Schäden davon, doch er musste wegen Übelkeit notärztlich behandelt werden. Ich hatte das Gefühl, nun war alles vorbei, und hatte Angst vor einer Entlassung. Am Montag stand ein länger geplanter Unterrichtsbesuch vom Seminarleiter in der 4. Klasse an. Die Begrüßung war eisig und es fiel mir sehr schwer, zu unterrichten. Mitten im Unterricht kam die Direktorin in die Klasse und sprach mehrere Minuten mit dem Seminarleiter – ja, während meines Unterrichts. Am Nachmittag empfahl mir der Seminarleiter zu kündigen, da ich sonst mit einer Entlassung durch die Regierung rechnen müsste. So kündigte ich selbst, um eine eventuelle Fortsetzung des Referendariats zu einem späteren Zeitpunkt nicht zu gefährden.

Vor wenigen Wochen habe ich erfahren, dass der auffällig aggressive Schüler, der den Schüler geschlagen hatte, an eine Schule für Verhaltensauffällige versetzt wurde, und ein weiterer damals mitbeteiligter Schüler musste in die Parallelklasse wechseln. Für die Problemklasse wollte im neuen Schuljahr kein Lehrer die Klassenleitung übernehmen, so dass sie schließlich einer neu angestellten Lehrerin übertragen wurde.

¹ Textbeschreibung: Vor einem großen Baum stehen in einer Reihe folgende Tiere: ein Vogel, ein Affe, ein Flamingo, ein Elefant, ein Seehund und ein Hund. Vor der Tierreihe sitzt ein Mann – offensichtlich ein Prüfungsleiter – und sagt zu den Tieren: „Zum Ziele einer gerechten Auslese lautet die Prüfungsaufgabe für alle gleich: Klettern Sie auf diesen Baum!“ (nach einer Karikatur von Traxler, H., in: Klant, M.: SchulSpott, Karikaturen aus 2500 Jahren Pädagogik, Fackelträger-Verlag. Hannover, 1983)

Resümee

Wenn ich Bilanz ziehen soll, ist es für mich nicht einfach zu beurteilen, was ich hätte anders machen können. Sicher ist, eine Brücke muss immer von beiden Seiten gebaut werden.

Meine *Resthörigkeit* wurde als Erschwernis für den Aufbau einer Beziehung zu *schwerhörigen* Schülern empfunden. Ich sehe es ganz anders, da ich aus Erfahrung weiß, dass meine Resthörigkeit sehr bald in den Hintergrund tritt, sobald man mich näher kennengelernt hat. Diese Beobachtung machte ich auch bei meinen Schülern.

Ich hatte mit Kommunikationsproblemen zu kämpfen, die wohl auch Nährboden für Unterrichtsstörungen waren. In diesem Punkt waren alle meine Vorgesetzten überfordert und ich musste eigene Strategien entwickeln, was seine Zeit brauchte. Das größte Problem war für mich, bei Streit zwischen den Schülern so schnell wie möglich richtig zu reagieren, ohne akustisch genau verfolgen zu können, worüber die Schüler sich stritten. Im Lauf der Zeit lernte ich, damit umzugehen. Wenn Schüler z.B. sich stritten, unterbrach ich den Streit und bat jeden Schüler um ein Statement, so dass ich informiert wurde, worum es ging.

Ich stellte die Regel auf, dass nur eine Person sprechen durfte, und Beleidigungen waren tabu. Leider entdeckte ich diese Strategie erst zu einem Zeitpunkt, als ich schon meine Anerkennung bei den Vorgesetzten verloren hatte. Mentor, Seminar- und Schulleitung lehnten dieses Vorgehen ab mit der Begründung, dass Schüler dadurch ihre Gefühle unterdrücken müssten und es den Unterricht aufhalten würde. Dieser Ansicht bin ich nicht, denn ich merkte, dass die Schüler sich von mir ernst genommen fühlten, und es war eine gute Übung für sie, starke Gefühle sachlich zu artikulieren. Wenn die Schüler banale Streitigkeiten diskutieren wollten, wies ich sie darauf hin, dass sie solche Konflikte alleine lösen konnten.

Vielleicht war ich zur falschen Zeit am falschen Ort. Trotzdem war diese Zeit für mich nicht umsonst und ich habe sehr viel daraus gelernt. Trotz meiner negativen Erfahrungen machte ich auch positive Erfahrungen. Ich bekam Routine im Unterrichten und hatte mit der großen Mehrheit der Schüler keine Probleme. Bestimmte Unterrichtsstörungen, z.B. das Werfen von Tintenpatronen durch die Klasse, konnte ich rasch ausschalten. Die Schüler meiner beiden Klassen waren begeistert, wenn ich sie für Gruppenarbeit und Stationenlernen einsetzte.

Um einen Bogen zum Vortragstitel zu schlagen: „Selbstbetroffene ReferendarInnen in der Sonderschule?!“ Meine Antwort lautet: Ja! Schließlich gibt es immer mehr hörgeschädigte und anders behinderte Lehrer, die ihren Platz in der Schule gefunden haben. Sie erfüllen eine wichtige Identifikationsfunktion für ihre Schüler. Doch dazu ist es notwendig, dass sie Unterstützung und Akzeptanz vom Kollegium und von den Vorgesetzten erfahren.